

Deutscher

Haus- und Landwirths-Freund.

Wochenchrift für praktische Haus-, Land- und Fort-Wirthschaft.

Herausgegeben unter Mitwirkung tüchtiger Schriftsteller, Landwirthe und Hausfrauen.

Gratis-Beilage zum „Stolzenauer Wochenblatt.“

Inhaltsverzeichnis:

1. D. B. Gunkelmann und Kompagnie.* Kriminal-Roman von Georg Böker. 2. Unerkennbarer Nachdruck wird verfolgt. 3. Ueber den Koffer. Von Ch. Follen in Rom. 4. Verhütung des Frostschadens durch die Elektricität. 5. Kleine Mittheilungen. 6. „Allgemeiner Anzeiger.“

D. B. Gunkelmann und Kompagnie.*

Kriminal-Roman von Georg Böker.

1. Kapitel.

Auf dunklen Wegen.

In schweren Tropfen fiel der Regen auf die Straßen der Großstadt nieder. Vom Winde gepeitscht, schlug er gegen die Scheiben der Fenster und Laternen, daß sie, unter der Wucht des Anpralles erzitternd, einen schwachen Laut von sich gaben. Dabei löste das unaufhörliche Plätschern des herabstürzenden Wassers, welches sich in den geräumigen Dachtraufen gesammelt und nun sich einen andern Raum zum Verweilen suchen mußte. Dazu noch der schneidende, kalte Herbstwind, welcher den eilig ihres Weges Vorübergehenden durch die verhallenden Tücher hindurch in das Gesicht blies, hatte der Abend durchaus seinen verlockenden Reiz, die gemüthliche Stube zu verlassen.

Jener Herr, welcher eben aus der breiten Hauptstraße in eine der zahlreichen Nebengassen bog und der in einen langen Dachsack eingemummelt war, während die rechte Hand das Dach des aufgespannten Regenschirmes zum Ueberflusse dicht vor das Gesicht hielt, schien ebenfalls mit dem herrschenden Unwetter nicht recht zufrieden zu sein, das verflüchtete die zahlreichen Verwollungen, welche er zwischen den Häuten hervorsteckte, wenn ein heftiger Regenschauer ihm trotz aller Anstrengung in das Gesicht wehte oder ein peitschender Windstoß die angezündeten Gasflammen flackernd machte und ihr ohnehin spärliches Licht so vertheilte, daß der eilige Wanderer wohl oder übel einige Augenblicke in vollständiger Finsterniß gehen mußte.

Dazu waren die Kottoren der Straßen, welche er durchschritt, immer schmaler und von schlechterer Beschaffenheit geworden, bis sie schließlich ganz aufgehört hatten. Die Häuser zu beiden Seiten des Weges hatten gleichfalls die Eleganz verloren, welche bis hienher ein hervorragendes Merkmal der Großstadt bildete, und waren zu kleinen, elenden Baracken herabgeschrumpft, aus welchen der Vorübergehende eben — es mochte 9 Uhr Abends sein — lautes Schellen und Lärmen vernahmte, mit dem Geräusch

einer zahllosen Kinderherde hörte. Dazwischen zeigten sich trotz des Unwetters an der Thür oder beim Umbiegen an den Straßenecken verdächtige Gestalten, welche schon und gedrückt in sich das fanden und welchen zu begreifen jedenfalls nicht rathsam gewesen wäre, wenn nicht gerade in diesem ärmlichen Stadtheil zahlreiche Schuhmannschaften mit ihrem schlagenden Pelem und dem langen Regenschirmmantel umherpatrouillirten, und gerade auf diese schleichenden Individuen besonderes Augenmerk gehabt hätten.

Über auch der Unachtsam seinen Weg fortschende Herr schien seine Gründe zu haben, von den Dienern der Gerechtigkeit nicht gesehen zu werden. Wenigstens duckte er sich, sobald er in der Nähe eines Sicherheitswärters kam, noch tiefer in den ihn verhüllenden Mantel und sachte noch eiligeren Schrittes vorwärts.

Endlich schlen der Geheimnissvolle den Ort erreicht zu haben, welchen er sich zum Ziele genommen hatte.

Er blieb vor einem hohen, düsternen Hause stehen, aus dessen unteren, geschlossenen Fenstersläden schwaches Licht hindurchschimmerte.

Die Hausthür, über der ein wurmfischiges Holzschild mit der Aufschrift: „Gastwirthschaft zum Pfannenstiel“ hing, war nur angelehnt, so daß der Ankömmling sie mühsam mit dem Fuße aufstoss und in das Innere des Gebäudes treten konnte.

Nach durchmaß er den zugigen, mit holprigem Pflaster versehenen Hofraum und betrat die Parterrelokalitäten, deren Eingang durch eine Delsampe schwach erleuchtet wurde und einem guten Auge gestattete, an einer veränderten, vom Alter geschwärzten Thüre die halb verwichene Aufschrift „Wirthschaft“ zu erkennen.

Der erste Blick in das geöffnete Zimmer mußte in dessen Welle, daß der Wirthschaftsinhaber sich entweder aus dem Gange seines Geschäftes nicht machte, oder dies als lebige Nebenbede ansah. Das kündeten die zwei oder drei Tische mit den paar armeneligen, wackeligen und lehnlosen Stühlen, das Büffet, welches nur durch eine mächtige, in der Mitte aufgestellte Brantweinflasche geziert wurde, und die wenigen Gäste, welche auch nur der Form wegen da zu sein schienen; wenigstens berührten sie das ihnen vorgelegte Infusgetränk kaum.

Als der Ankömmling eintrat und die Zeit bot, wurde er zur Erleiderung nur mit misrauthischen, heulenden Blicken über die Wästel angesehn.

Der Fremde schien sich daraus indessen Nichts zu machen, sondern ging gedanklos auf den hinter dem Büffet stehenden, häßlichen, krummbeinigen Alten zu, welcher ihm wie es schien, als bei Weitem bekannt war.

Der erste Blick in einen Moment mit seinen schla-

* Unerkennbarer Nachdruck wird verfolgt.

rigen Augen, unter welchen sich jedoch, wie der scharfe Beobachter bald bemerken konnte, ein lauernder, prüfender Blick barg, fragend an. Dann winkte er, ohne daß der fremde Herr ein Wort geäußert hätte, zustimmend mit dem Kopfe und sagte nachlässig:

„Es ist recht; er ist bereits oben!“

Der Angeredete nickte darauf stumm mit dem Kopfe und sich wendend, verschwand er grüßlos durch eine Tapetenthür, welche dem Auge des unbefangenen Beobachters wohl entgehen konnte.

Als sich die Thür hinter ihm wieder geschlossen, stand der Wirth auf und drückte auf einen Knopf.

Dann wendete er sich zu den wenigen Gästen, welche dem Vorgange stumm zugehört hatten, und sagte auf deren Befragen im brünnlichen Tone:

„Zehn Jahre! Durchgebrannt!“

Die Angeredeten nickten befriedigt und damit war der Gegenstand erledigt.

Der fremde Herr, welcher mit der Einrichtung des Hauses dem Anscheine nach sehr genau bekannt war, hatte unterdessen eine kleine Wendeltreppe benutzt, welche in den Keller führte, der mit Stiefelkästen reichlich belegt war. Vor einem derselben war der Herr, nachdem er eine Welle, in dem zum Gegenfatz der Wirthsküche gut erleuchteten Keller stehend herumgegangen, stehen geblieben und hatte auf einen der eingebrannten Jahreszahlen gedrückt. Daraufhin schob sich das mächtige Faß eine Strecke weit fort und hinter denselben kam rothes Gemäuer zum Vorschein. Aber auch durch dieses ließ sich der Fremde nicht irre machen, sondern er bläute sich zu Boden und zog an einem, wie zufällig daliegenden, kleinen Nagel, welcher fest auf dem Boden befestigt war.

Sofort öffnete sich das Gemäuer von beiden Seiten und ließ einen schmalen Raum frei, durch welchen der Ankömmling ohne Mühe sich durchzwängte. Nachdem er auf ähnliche Weise wieder die steinmüllerbete Schienenthür geschlossen, befand er sich in einem kleinen, gasterleuchteten Raum, welcher ein Vorzimmer zu bilden schien, denn nebenan hörte man helteres Sprechen und Lachen und sogar Singen.

Ohne Zagen schritt der Fremde zu der sichtbaren Thür, an dem Wadagehängenden vorüber, welcher nur stumm nickte, und öffnete dieselbe. Ein bichter Tabaksqualm, vermischt mit dem Geruche von Bier, Brannwein und Grog schlug ihm entgegen. Der Fremde ließ sich jedoch nicht abhalten, sondern schritt rasch in das bichtgefüllte, heimliche Gemach hinein.

Die Anwesenden schienen seinen Eintritt gar nicht zu bemerken. Wenigstens spielten sie ruhig weiter, oder erzählten, rauchten und scherzten mit der hübschen, noch jugendlichen Aufwärterin. Der indessen scharfer hinblickte, konnte gemerkt werden, wie unter diesem harmlosen Gebahren eine forschende Beobachtung lag. Rechnet man hinzu noch den unheimlichen, wildigen Gesichtsausdruck, welchen die meisten zur Schau trugen, so hätte man es selbst einem unvorsichtigen Manne nicht verargen können, wenn er unwillkürlich zurückbebt wäre, in diese Gesellschaft einzutreten.

Der Fremde indeffen schien, wie mit den Lokalitäten, auch mit der Art der Inassen vertraut zu sein, denn er schritt ruhig weiter, ohne sich im mindesten betreten zu lassen.

Endlich blieb er vor einem kleinem Tische stehen, an welchem zum Gegenfatz von den anderen nur ein

einzigler Mann mit wenig Vertrauen, kluger, Platz genommen hatte. Der Verewendenden Gesichtszüge: das verrieth der herfürstliche Mensch seines Körpers, sowie die mächtigen Fäuste, welche gegenwärtig seines Körpers, zwei Schmiedehämmern hatten. Rechnet. Rechnet! dazu noch den Stiernaden mit dem verhältnismäßig kleinen, roth behaarten Kopfe und den kleinen Schlitzaugen darin, so wurde dieser Eindruck nur noch verstärkt.

Der Fremde schien in diesem dem Dasthenden durchaus nicht fremd zu sein, denn er nickte ihm freundlich zu, während er sich seines Lieberrothes, sowie seines Quies entledigte.

„Gelt, ich habe Wort gehalten, Willem!“ äußerte er dann mit merkwürdig scharfklugender Stimme.

„Ich habe lange genug auf Dich gewartet“, erwiderte der Andere. „Setz Dich zu mir und trinke!“

Der Fremde machte bei der herbeigeeilten, ihm mit einem vertraulichen Lachen begrüßenden Kellnerin seine Bestellung.

„In der That,“ sprach er, sich setzend, zu Willem, „in der That, jedoch, wenn ich hierherkomme, muß ich immer wieder die Passivität bewundern, mit welcher Ihr Euch von der Dornenstachel abgespalten und auch dem spärlichsten Polizeilange unsichtbar gemacht habt. Man wird versucht, an Zauberei zu glauben!“

„Unfinn!“ polterte der Andere. „Ein bißchen Mechanismus, nichts weiter, das ist das ganze Wunder. Ich habe die Verwickeltheit fast ganz allein ausgeführt!“

„Du bist ein wahrer Teufelskerl mit Deiner Schloßerei!“ sagte der Angenommene mit ungeheurer Bewunderung, indem er dem Fremden das für ihn mißliebste Glas Punsch zuschob, „und ich kann kaum begreifen, wie so viel Geschicklichkeit in einem Menschen vereinigt sein kann.“

„Nun,“ lachte der Andere geschmeichelt, „ich kann wohl sagen, daß sein Schloß vor mir sicher ist, auch nicht die sogenannten diebstahls. Guntelmann weiß ein Lied davon zu singen! Pahaha!“

„Daß ich es nicht vergesse!“ meinte der Andere, nachdem er einen Schind des dampfenden Getränkes zu sich genommen. „Der Alte ist seit unserem letzten Gentelreich höflich vorständig geworden. Er hat das Schloß an seinem Kassenhause gänzlich verändern lassen.“

„Das soll ihm wenig nützen,“ rief Willem, dem das Hinabführen des ganzen Glases Punsch auf Augenblicke eine hellere Stimme machte, „das soll ihm wenig nützen, dem reichen Herrn Guntelmann. Ich will ihm schon eine Probe davon ablegen. Ich denke doch, Krißpin, Du hast Etwas auf dem Herbolze,“ sagte er lauernd hinzu; „denn unsofort wirst Du mich doch nicht hergesprengt haben und selbst gekommen sein?“

„Da magst Du Recht haben,“ meinte Krißpin mit leisem Lachen, „denn so hübsch und gemüthlich Ihr Euch hier auch eingerichtet habt, ziehe ich überirdische Restaurants doch vor.“

„Jeber nach seiner Weise!“ brummte Willem. „Mir ist es hier ganz wohl zu Muthe. Indessen erzähle! Ich bin gespannt auf Deine Erzählungen. Ich bin wieder so blank wie eine Kirchenwand und es ist die höchste Zeit, daß ich wieder Etwas unternehme! Wenn Du wirklich mein Freund bist, kannst Du mir auch einen Vorschlag auf das Zukünftige geben.“

Krißpin nickte mit dem Kopfe.

(Fortsetzung folgt.)

Wie
dieses Band
führung des
Die
seine Hiege
Früchte der
genos nur
ausfallende
Wirkung des
Geschick
Musik
chen er auf
und der ihn
bei den arab
eingeführt.
Weska und f
als ein Witt
erhalten, glän
Aus de
das Jahr 18
stinoel. Di
Männer Bud
hals verwan
richtete Rasse
Gelehrte ger
stellen als
Die Einführ
Londoner Kau
angeblich die
Desen gleich
auf zu bereite
Schwein späte
Veredelung
weshalb noch
hause“ in Lon
n Frankfurt
mittelt haben.
größere Menge
eben theils an
Privatleute.
als ein besetz
falsche von
derselbe erhielt
durch die Tär
Zehl der R
hente zugleich
wies. Das
aus besteht, n
schente. W
es erste Rasse
s 1720 auf
schente in d
hischliche Erin
und in Berlin
n großen St
Anderselst
auf diese A
elten an der
berst, sogen
se Verbote al
mitten dieselben

Ueber den Kaffee.

Von H. Leven in Königs.

Wie die Feinsam des Kaffees Arabien ist, so ist es dieses Land auch, wo vor ungefähr 400 Jahren die Einführung desselben als Getränk Platz gegriffen hat.

Die Sage berichtet: Ein Dersisch bemerkte, daß Früchte des Kaffeebusches ungemein lebhaft wurden; er genoss nun selbst davon und empfand in Folge dessen eine auffallende Munterkeit und Ausregung, die uns bekannte Wirkung des Kaffees auf den menschlichen Organismus.

Geschichtlichen Ueberlieferungen nach hat ferner der Mufti Semaleddin in Aden den Genuß des Kaffees, welchen er auf einer Reise in Persien kennen gelernt hatte und der ihn von einer Krankheit geheilt haben soll, zuerst bei den arabischen Gelehrten als schlafvertreibendes Mittel eingeführt. Weiter verbreitete sich dieser Gebrauch nach Mekka und fand auch hier zunächst bei den Tawischen als ein Mittel, sich bei den nächtlichen Gebeten wach zu erhalten, günstige Aufnahme.

Aus den genannten Ländern gelangte der Kaffee um das Jahr 1524 nach Europa und zunächst auch Konstantinopel. Hier errichteten zwei aus Ästen gefommene Mannen Büden, in denen sie Kaffee verkauften; doch bald verwandelten sich diese Büden in vollständig eingerichtete Kaffeehäuser, in welchen namentlich Vornehme und Gelehrte gern verkehrten und die in Folge dessen nicht selten als „Stuben der Gelehrsamkeit“ bezeichnet wurden. Die Einführung des Kaffees in England wird einem Londoner Kaufmann Edwards zugeschrieben, welcher 1652 denselben als ersten Bohnen aus der Türkei mitbrachte. Offener griechische Selawin soll das neue Getränk besonders gut zu bereiten verstanden haben. Edwards schenkte dieser Verheiratung die Freiheit und gab derselben nach ihrer welches noch heute unter dem Namen „Virginia Coffeehouse“ in London besteht. Das Bekanntwerden des Kaffees in Frankreich soll der türkische Gesandte Soliman Aga vermittelt haben. Derselbe brachte im Jahre 1689 eine größere Menge Kaffee mit nach Paris, und vertheilte denselben theils am Hofe Ludwig XIV., theils an angesehenen Privatleute. Auf diese Weise wurde der Kaffee dort sehr bald ein beliebtes Getränk. In Wien wurde das erste Kaffeehaus von dem Polen Kolyssky 1685 errichtet. Derselbe erhielt für seine während der Belagerung Wiens theils der Kaffeevorräthe, welche die Türken nach dem eintrasse Wiens zurücklassen mußten, und mit diesem Ge- nusse zugleich die Erlaubnis zur Errichtung eines Kaffee- hauses. Das von Beniamin am Schottenring errichtete ach heute, mit dem Wilschitz des Begründers bezeichnet, ist heute Kaffeehaus erhielt, wurde in Leipzig ein solches 1720 auf der kleinen Fleischerstraße eingerichtet, wo heute in dem Restaurant „Zum Kaffeebaum“ die ge- dächliche Erinnerung erhalten ist. Ein Jahr später ent- und in Berlin das erste Kaffeehaus, und bald folgten in großen Städten auch die kleineren.

Andererseits aber ertit die Einführung des Kaffees ch vielfache Aufzeichnungen und wurde von den frühesten eiten an der Verkauf sowohl wie der Genuß desselben eberholt, sogar bei Todesstrafe, unterlag, doch mußten se Verbote alle wieder bald aufgehoben werden und unten dieselben dem Weiterverbringen des Kaffees und

8

seinem Genuße keinen wesentlichen Einhalt thun. Des Kaffee erlangte vielmehr mit der Zeit eine solche Belieb- heit, daß dessen Aufschant nun nicht mehr dies an be- stimmten Orten vollzogen wurde, sondern daß er sich auch in das Privatleben einbürgerte.

Um aus den Kaffebohnen ein für die Bereitung des Getränkes geeignetes Material herzustellen, unterwirft man dieselben der Rösthung, d. h. einer Erhitzung bis zu einem bestimmten Grade. Wenn nun gleich das Brennen oder Rösten der Kaffebohnen ein bekanntes Verfahren, so wird dasselbe doch nicht selten fehlerhaft gehandhabt. Am vollkommensten gelingt das Rösten nach der sog. „Wieg- schen Methode“. Nach dieser wählt man die vorher ge- lesenen reinen Bohnen zunächst, um sie von dem anhan- genden Staub zu befreien und trocknet sie mit einem warmen leinenen Tuch ab, und nun erst erfolgt die eigent- liche Rösthung. Der Legterer hat man alle Sorgfalt darauf zu richten, die hauptsächlich wirkenden Bestandtheile der Bohnen ungerührt zu erhalten und man soll deshalb nur langsam rösten, bis die Bohnen eine hellbraune Farbe angenommen haben. Damit die Bohnen aber das beim Rösten sich entwickelnde Aroma auch bei weiterem Ausbe- wahren nicht verlieren, bestreut man dieselben gegen Ver- endigung des Röstens mit Zucker; es genügt von diesem 1 Loth auf 1 Pfund Bohnen. Der aufgetriebene Zucker schmilzt sogleich und beim Umschütteln oder Umrühren ver- breitet er sich über alle Bohnen, überzieht diese mit einer glänzenden blauen, aber für die Lust unbedeutendlichen Schicht von Karamell, so daß das Aroma erst später beim Mahlen wieder bemerkbar hervortritt. Nach dem Rösten schüttelt man die Bohnen auf ein Eisenblech und breitet sie in einer dünnen Schicht aus, damit sie rasch erkalten.

Auch für die Bereitung des Kaffegetränkes ver- danken wir Wieg eine Anweisung. Nach dieser werden die Bohnen kurz vor dem Gebrauche gemahlen und zwar zu einem größtlichen Pulver, welches dem Hausfeinen vorzu- ziehen sein soll. Man bringt dann ferner das Wasser mit $\frac{2}{3}$ des zu verwendenden Kaffeepulvers zum Sieben und läßt die Mischung 10 Minuten stehen. Nach dieser Zeit wird das zurückgehaltene Pulver eingetragen und das Kochgeschirr sogleich vom Feuer entfernt; es wird bedeckt noch 5/10 Minuten lang stehen gelassen. Beim Umrühren setzt sich alsdann das auf der Oberfläche schwimmende Pulver rasch zu Boden und der Kaffee ist, vom Pulver abgeseiht, nun zum Trinken fertig. Ein Durchsieben des- selben ist nicht nöthig. Der fertige Kaffee soll eine braune Farbe haben und ist immer kräftig von dem eigenthümlichen, butterartigen Fett, welches die Kaffebohnen enthalten. Während die Araber und diesen verwandten Stämme noch heute den Kaffee sehr stark und rein trinken, genießen wir denselben meistens mit Zuthaten, wie mit Milch und Zucker, und betrachten den Kaffee zugleich als werthvolles Genuß- beziehentlich Nahrungsmittel. Bei schwerer Ver- schüttung ist derselbe Anregung und Kraft zu versehen im Stande und zwar sicherlich besser, als der trügerische Brantwein, von dessen Gebrauche Wieg sagt: „Wer aus dem Genuße des Brantweins Arbeitskräfte zu gewinnen glaubt, der betrügt sich selbst, denn er verzehrt anstatt der Finzen das Kapital der Arbeitskraft und der unermessliche Banterott des Körpers und d. r. Körperkräfte erfolgt über kurz oder lang.“

Den gewohnheitsmäßigen Genuß des Brantweins aus dem Arbeiterkreise zu verdrängen, damit würde der Kaffee sicherlich seine höchste Aufgabe erfüllen. Bereits

hat man ja auch in großen Städten zur Errichtung von Volksschulen vorzugehen begonnen und es wäre nur zu wünschen, daß in dieser Richtung noch allgemeiner und mit umfangreichem Erfolge vorgegangen werden möchte.

Verhütung des Frostthadens durch die Electricität.

Den Mühen und Beobachtungen des Herrn Vestelle, Telegraphen-Inspector in Mont-de-Marsan (Frankreich), ist es gelungen, mit Hilfe der Electricität schnell und sicher zum Schutze der Reben bei drohen der Frühjahrsfröste die letzteren in einer dichten Kautschuk- oder Gummihülle, welche die Weingärten schon seit Vangem durch das Entzünden stark qualmender Brennmaterialien zwischen den Reben der Weinstöcke herzustellen sich bemühen. Nach diesen Beobachtungen schließt das Quecksilber im Thermometer den Kreislauf eines electrischen Stromes, sobald die Frostgefahr eintritt, also ungefähr bei einem Thermometerstand von 2 Grad. Ein eigener Apparat nimmt diesen Strom auf und theilt ihn unter Steigerung seiner Ausdehnung den durch den ganzen Weinberg geleiteten Telegraphen mit, durch welchen dann die vorher vorbereiteten Brennmaterialien entzündet und allmählich von den Flammen verzehrt werden. Zudem die einzelnen Feuerherde, in jeder Richtung circa 40 Meter von einander entfernt, sozusagen sich gleichmäßig entzündend, wird augenblicklich ein dichter, schirmender Rauch erzeugt, welcher je nach dem Bedürfnis auch bis zu 6—10 Stunden fort entzündet werden kann, ohne daß es dabei weiterer Arbeit und Sorgen der Gutskümer oder seiner Bediensteten bedarf. Der im Weingarten aufgestellte Thermometer besorgt die ganze Arbeit, ohne daß man sich weiter um die Feuerherde und das Schüren des Feuers zu bemühen braucht, mit Ausnahme der Erneuerung des Brennmaterials und des Kautschuk, was Alles durch den ersten besten besorgt werden kann. Der

Ankauf und die Aufstellung des Apparates, dessen Erhaltung höchst geringe Auslagen verursacht, kostet per Hectoliter höchstens 110 bis 120 Francs. Ein solcher Apparat wird schon seit zwei Jahren mit dem besten Erfolge von dem Deputirten M. Doucau, Weingartensbesitzer in Léognac, mitten in den Landes- und zwischen Medaillengewinnungen, in einer der Frostgefahr besonders ausgesetzten Gegend, angewendet. Diese Erfindung, dieses vielversprechenden Systems ist aber auch nicht nur seitens der von dem General-Inspector der Agriculturn, M. Bassillier, präsidirten Jury der Regional-Ausstellung in Poitiers durch die Verleihung der goldenen Medaille ausgezeichnet worden, sondern es wurde auch noch in einer Mittheilung in der „Chronique“ eine Reihe gezierter Fachblätter im Laufe der letzten Monate veranlaßt, daselbst in jeder Richtung zu prüfen und zu beurtheilen.

Kleine Mittheilungen.

In Nr. 9 unseres Blattes nahmen wir schon einmal Veranlassung auf einen **Belohnungs-Katalog** hinzuweisen, der schon wegen seiner Uebersichtlichkeit und schönen Ausstattung allgemeine Beachtung verdient. Da der Bezug m. theilwei Kosten verhältniß mäßig, so empfehlen wir allen, welche für Kinder und Erwachsene nützliche Spiele oder belehrende Apparate, die gleichzeitig die mannigfaltigste Unterhaltung bieten, zu beschaffen suchen wollen, sich einem solchen Katalog durch Besuche von der Leipziger Lehrmittel-Kommission in Leipzig zu verschreiben.

Jedem **Epileptiker, Krampf- und Nervenleidenden** können wir die wohlberühmt geworden, von den höchsten medicinischen Autoritäten anerkannte, sozusagen wunderbare Heilmethode des Herrn Prof. Dr. Albert, Paris, Place du Trône 6, bestens empfehlen, wenn sie sich daher jeder Kranke mit vollem Vertrauen an den oben Genannten und Viele werden ihre Gesundheit, an deren Wiederherstellung sie bereits verzweifelt, erhalten. Im Hause des Herrn Professors finden alle Krampfleidenden ein ruhiges Heim, Unmittelbar werden berücksichtigt; wie wir aus eigener Quelle vernommen, sind die Preise der Heilpflanze augenscheinlich sehr billig. Vielfache Behandlung nach Einleitung einer genauen Krankengeschichte. Noch müssen wir bemerken, daß Herr Prof. Dr. Albert erst nach sichtbaren Erfolgen Honorar beauftragt.

Allgemeiner Anzeiger.

(Inserate werden pro vierzeiliger Zeile mit 20 S., Reclamen pro vierzeiliger Zeile mit 40 S. berechnet.)

Geheime Krankheiten

Heute ich auf Grund neuester wissenschaftlicher Forschung, selbst die verwerflichsten Fälle, ohne Beurlaubung. Ebenso die heftigsten Folgen geheimer Krankheiten (Gonorrhoe, Nervenvergiftung und Impotenz). Beste Discretion. Bitte um ausführlichen Krankenbericht.

Dr. Balla,

Walden, gelehrt. Gesellschaften in Paris, 6, Place de la Nation, 6.

Coffee

Neu 8 1/2 Pfund feinstes Cacao, reinigend, 11, — vers. gegen Nachnahme frei.

H. Sauter,

Stuttgart (Württemberg).

NEUE (13) UMGARBEITETE ILLUSTRIRTE AUFLAGE.

Brockhaus' Conversations-Lexikon.

Mit Abbildungen und Karten.

In 16 Bänden begonnen 1882.

JEDER BAND GEB. IN LEINWAND O. M. HALBFRANZ 2 1/2 M.

12 Rittergüter

Wälder — Hotels — Restaurants — Handwerksk., — Druckerei, Häuser u. Villen — Kunst- u. Volkshaus, ic. — offerirt kauft, und pachtweise, Veräußerung kostenfrei, intern. Güter-Mgt. v. J. Ritterbrodt zu Hildesheim.

u. Domänen — dlo. H. Güter — Anstalten — Wassermühlen — Fabriken

Ja. Talg-Kernseife

In Packeten von 9 Stk. Inhalt 4 1/2 M. liefert gegen Nachnahme frei ins Haus. Wollen u. A. Preis.

Beachtenswerth. Epilepsie Krampf- & Nervenleidende.

Haben höhere Hilfe durch meine Methode. Honorar erst nach sichtbaren Erfolgen. Vielfache Behandlung. Günstige, geheilt.

Prof. Dr. Albert,

Paris, 6, Place du Trône.

Redaction, Druck und Verlag von D. Schuler in Frankfurt a. M.